



Lehr- und Handbücher der Soziologie

Herausgegeben von Dr. Arno Mohr

Bisher erschienene Titel:

Jost Bauch: Medizinsoziologie

Horst J. Helle: Verstehende Soziologie

Herlinde Maindok: Einführung in die Soziologie

Gertraude Mikl-Horke: Historische Soziologie der Wirtschaft

Aglaja Przyborski: Qualitative Sozialforschung

Gerhard Wagner: Die Wissenschaftstheorie der Soziologie

Johannes Weyer: Soziale Netzwerke

Jugendsoziologie

Über Adoleszente, Teenager
und neue Generationen

herausgegeben von
Prof. Dr. Katharina Liebsch

Oldenbourg Verlag München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Christiane Engel-Haas
Herstellung: Constanze Müller
Titelbild: thinkstockphotos.de
Einbandgestaltung: hauser lacour
Gesamtherstellung: Grafik & Druck GmbH, München

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-486-59113-2
eISBN 978-3-486-71497-5

Vorwort

Dieses Buch ist auf der Grundlage von Lehrveranstaltungen an der PH Weingarten, der Goethe Universität Frankfurt und der Helmut Schmidt Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg zwischen 2003 und 2011 entstanden. Es ist geschrieben in der Absicht, die Auseinandersetzungen der recht unterschiedlichen studentischen Gruppen und deren Reaktionen und Diskussionen auf das vielfältige Material der Jugendsoziologie für eine reflexiv-befragende Annäherung an den Gegenstand produktiv zu machen.

Mein Dank gilt den Studierenden der entsprechenden Lehrveranstaltungen für ihre Begeisterung wie auch ihr Befremden der akademischen Jugendforschung gegenüber. In ihren Irritationen und Aha-Erlebnissen transportiert sich die prinzipielle Unangemessenheit von Kategorien, Begriffen und Theorien, die deutlich macht, dass die theoretische und methodologische Konzeptualisierung von Jugend ein fortwährender und unabgeschlossener Prozess ist.

In diesem Sinne sind auch die hier integrierten Beiträge der Frankfurter Kolleginnen Karin Flaake, Marga Günther und Inge Schubert sowie der von Eva Breitenbach verfasst. Sie veranschaulichen das Denken und die Arbeitsweise der adoleszenztheoretischen resp. einer sozialkonstruktivistischen Jugendforschung sowie den spezifischen Ertrag dieser Perspektiven. Zugleich sind sie Ausdruck kollegialer Kooperation und gemeinsamer, produktiver Auseinandersetzungen.

Schlussendlich danke ich Marianne Steppat, die maßgeblich an der Erstellung des druckfertigen Manuskripts beteiligt war. Ohne sie wäre dieses Buch noch länger auf meinem Schreibtisch liegen geblieben.

Katharina Liebsch

Hamburg im Dezember 2011

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
1 „Jugend ist nur ein Wort“: Soziologie einer Lebensphase und einer sozialen Gruppe <i>Katharina Liebsch</i>	11
1.1 Jugend als Lebensphase	14
1.1.1 Institutionalisierung, Destandardisierung und Variationen	14
1.1.2 Sozialisation im Jugendalter – eine Frage, viele Zugänge und Begriffe	17
1.1.3 Der Begriff „Subjekt-Konstitution“ als kritische Dekonstruktion gängiger Perspektiven.....	19
1.1.4 Leerstellen und offene Fragen der Sozialisationsforschung.....	21
1.2 Jugend als Gruppe mit einem eigenen Lebensstil: Doing Adolescence	25
1.2.1 Ritualität und symbolische Beziehungsanzeigen	26
1.3 Literatur	28
2 Geschichte(n) und Generationen: Prozesse gesellschaftlicher Transformationen <i>Katharina Liebsch</i>	33
2.1 Ideen und Sozialformen	34
2.2 Jugend-Theorien: Thematisierungen von „Generation“ und „Entwicklung“	38
2.3 Konstruktionen der empirischen Sozialforschung	44
2.4 „Generationsgestalten“: Kohortenbeschreibung oder Zeitdiagnose?	48
2.5 „Generation P“ – Zusammenschau von Lebenslage und Lebensalter	50
2.6 Literatur	52
3 Race, Class, Gender: Strukturelle Differenzierungen <i>Katharina Liebsch</i>	57
3.1 Class: Soziale Ungleichheit und Marginalisierung	58
3.1.1 Bildungsferne und „besonderer Förderungsbedarf“	58
3.1.2 Von den „benachteiligten Jugendlichen“ zu den „Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf“	60

3.2	Gender: Unterscheidungen und Gleichheitspostulate.....	62
3.2.1	Adoleszenz als „zweite Chance“ auch für Mädchen?.....	67
3.2.2	Die „symbolische Ordnung der Geschlechter“.....	69
3.3	Race: Migrationserfahrung und Migrationshintergründe.....	72
3.3.1	Minderheit oder Kulturelle Vielfalt?.....	72
3.3.2	„Viele Welten leben“ – Differenzierung der Perspektiven und der Bezeichnungen.....	75
3.3.3	Forderungen nach Integration.....	78
3.3.4	Bildungsbenachteiligungen.....	79
3.3.5	Interkulturelle Kommunikation und Wege der Beteiligung.....	81
3.4	Sowohl Marginalisierung als auch Positivierung von Differenz und Vielfalt.....	82
3.5	Literatur.....	82
4	Szenen, Stile, Tribes und Gangs: Lebenswelt Jugendkulturen	91
	<i>Katharina Liebsch</i>	
4.1	Kultur als „whole way of life“.....	92
4.1.1	Subkulturen und der „neue Geist des Kapitalismus“.....	93
4.1.2	„Common culture“ und „symbolische Kreativität“.....	94
4.2	„Szenen“ als Form einer „posttraditionalen Vergemeinschaftung“.....	96
4.3	Inszenierungen und Selbstpräsentationen.....	99
4.3.1	Die Gothic-Szene und die soziale Konstruktion von Authentizität.....	100
4.3.2	Gothic als „Lebensstil“? Die praxeologische Perspektive.....	104
4.4	Jugendkulturen als digitale Jugendkulturen – Zur Bedeutung von Medien.....	105
4.4.1	Jugendkulturen im Internet.....	108
4.4.2	Virtuelle Treffpunkte – Das Beispiel Visual Kei.....	109
4.5	Literatur.....	111
5	Körper und Körperlichkeiten: Inszenieren, Präsentieren und Erleben	115
	<i>Marga Günther</i>	
5.1	Der Körper als Leerstelle der Jugendsoziologie.....	115
5.2	Perspektiven auf den Körper in der Jugendforschung.....	116
5.2.1	Der individualisierte Körper.....	116
5.2.2	Körper und Lebensstil.....	118
5.2.3	Technologisch induzierte Körper.....	119
5.2.4	Performative Aneignung des Körpers.....	121
5.2.5	Zwischen-Resümee.....	123
5.3	Der Körper aus adoleszenztheoretischer Sicht.....	124
5.3.1	Die Aufdringlichkeit des Körpers.....	124
5.3.2	Körperpraktiken als Austragungsort adoleszenter Konflikte.....	126
5.4	Fallbezogener Ausblick.....	129
5.5	Literatur.....	130

6	Pubertät, Biologie und Kultur: Erfahrungen körperlicher Veränderungen	135
	<i>Karin Flaake</i>	
6.1	Unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven	135
6.2	Die erste Regelblutung und die ersten Samenergüsse	136
6.3	Soziale Bedeutungszuweisungen an körperliche Veränderungen	137
6.4	Gesellschaftliche Männlichkeitsbilder	141
6.5	Gesellschaftliche Zuschreibungen an Sexualität von Mädchen	143
6.6	Adoleszente Verarbeitungsprozesse bei Mädchen und bei Jungen – Resümee	145
6.7	Zur Argumentationsbasis: Produktivität einer Verknüpfung psychoanalytischer mit sozialwissenschaftlichen Annahmen	146
6.8	Literatur	149
7	Peer-Beziehungen und Gruppen: Räume zum Experimentieren	153
	<i>Inge Schubert</i>	
7.1	Die Gleichaltrigen(-gruppe) als bedeutungsvolle Instanz	153
7.1.1	Die Grundannahmen der Gruppenanalyse	155
7.1.2	Die Gruppe als adoleszenter Übergangsraum	157
7.2	Fallbeispiel: Erste Gruppenszene	158
7.2.1	Der gesellschaftliche Kontext: Veränderungen von Beziehungs- und Sexualformen	159
7.2.2	Sexuell-Werden vor dem Hintergrund des gesellschaftlich Erlaubten	162
7.3	Fallbeispiel: Zweite Gruppenszene	163
7.3.1	Der Erfahrungsraum mit den Peers	164
7.4	Fallbeispiel: Dritte Gruppenszene	165
7.5	Forschungen zur Bedeutung von Peers in der Adoleszenz	167
7.5.1	Peer-Gruppen als Cliques	168
7.5.2	Peers als Freundschaften mit spezifischen Bindungserfahrungen	169
7.5.3	Gemischtgeschlechtliche Peer-Gruppen	171
7.6	Literatur	172
8	Risikolagen: Gewalt gegen sich selbst und gegen andere	177
	<i>Katharina Liebsch</i>	
8.1	Rausch und Sucht	178
8.1.1	Formen der Bewusstseinsveränderung zwischen Potenzial und Gefährdung	178
8.1.2	Die Perspektive von Abweichung und „Krankheit“: Sucht	182
8.1.3	Prävention – Nutzen und Mythos	183
8.2	Ritzen und die gesellschaftliche Bedeutung von Schmerz	185
8.2.1	Ritzen als Praxis: Rituale, Institutionen und Macht	186
8.2.2	Erklärungsansätze – Wissen und Macht	187
8.2.3	Bedeutung und Funktion des Ritzens in der Gegenwartsgesellschaft	189

8.3	Gewalt und Delinquenz	192
8.3.1	Die Anomietheorie als Ursachentheorie	193
8.3.2	Der Labeling Approach – eine Theorie der sozialen Konstruktion von Devianz.....	194
8.3.3	Sozialpsychologische Erklärungen von Gewalt: Der Versuch der Selbstbehauptung	195
8.3.4	Mangelnde Mentalisierung, Traumatisierung und die Schwierigkeit, sich sozial zu integrieren	196
8.3.5	Adoleszenzkonflikte im Gefängnis.....	198
8.4	Literatur	200
9	Lebensplanung und Zukunftsorientierung: Optionen auf das Erwachsenen-Leben	209
	<i>Katharina Liebsch</i>	
9.1	Konzepte der Orientierung und Neugestaltung.....	210
9.1.1	Übergänge in das Erwachsenen-Leben als „Statuspassage“	210
9.1.2	Das Konzept der „Epiphanie“: „Turning points“ und die nachfolgende Veränderung des Lebensentwurfs	212
9.1.3	„Adoleszenter Möglichkeitsraum“: Intersubjektive Strukturen, Prozesse und Dynamiken von Lebensentwürfen	215
9.2	Lebensplanung als Orientierung auf Beruf, Partnerschaft und politische Partizipation.....	217
9.3	Ehrenamtliches Engagement als Praxis und Orientierung – Das Beispiel „Youth Bank“	221
	<i>Eva Breitenbach</i>	
9.3.1	Zwischen Selbstbestimmung und Anpassung: der Stiftungsauftrag	222
9.3.2	Empowerment: Qualifizierung und Selbstwirksamkeit in der jugendlichen Gemeinschaft.....	224
9.3.3	„Was mich persönlich auch übelst freut“ – Die Inszenierung jugendlicher Identität.....	226
9.3.4	Was ist jugendlich, was ist erwachsen? – Die Inszenierung des Übergangs.....	227
9.3.5	Jugendliche im Blick der Jugendforschung	228
9.3.6	Das jugendliche Subjekt zwischen Drama und Hürdenlauf.....	230
9.4	Literatur	231
10	Begriffe und Konzepte: Wie weiter mit der Jugendsoziologie?	235
	<i>Katharina Liebsch</i>	
10.1	Jugend im Spannungsfeld von „Entwicklung“, „Generation“ und „Praxis“	238
10.2	Literatur	242
	Autorinnenverzeichnis	245
	Index	247

1 „Jugend ist nur ein Wort“: Soziologie einer Lebensphase und einer sozialen Gruppe

Katharina Liebsch

Jugend ist, dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu zufolge, „nur ein Wort“ (Bourdieu 1993, S. 136). Diese soziologische Behauptung ist irritierend, denn dem Alltagsverständnis zufolge ist Jugend weit mehr als eine bloße Bezeichnung. In der Regel sind wir davon überzeugt, dass es Jugend in der Gestalt junger Menschen, einer bestimmten Zeit im Leben und als gewisse Form des Verhaltens wirklich und tatsächlich gibt. Zwar, so kann man einräumen, wird zweifelsohne viel über Jugend geredet, aber das mediale oder elterliche Lamentieren über Pubertät und Adoleszenz ist mit der Formulierung von „Jugend“ als „nur einem Wort“ nicht passend erfasst. Stattdessen akzentuiert die Formulierung „nur ein Wort“ eher die Praxis des Bezeichnens und der begrifflichen Klassifizierung. Dem Diktum von Bourdieu folgend müsste man also vielmehr fragen, wer eigentlich genau durch die Anwendung und Verwendung des Wortes Jugend klassifiziert und wie bzw. auf welche Art und Weise bezeichnet wird. Sucht man dementsprechend nach der Wirkungsweise oder auch der Wort-Gewaltigkeit von Jugend so lässt sich eine solche in dreierlei Hinsicht ausmachen: Erstens ist Jugend eine sprachlich vorgenommene – und damit gesellschaftliche – Unterscheidung zwischen Menschen in Junge und Alte; wann die Jugend aufhört und das Alter anfängt, wird Interessen geleitet definiert, und dementsprechend vielfältig sind historische, kulturelle und soziale Variationen des Begriffs.

Zweitens verbinden sich mit der Rede von der Jugend eine Reihe von Zuschreibungen, Gemeinplätzen und Sprichwörtern, in denen Erwartungen, Funktionen und Normen des Jung-Seins transportiert werden. In Redensarten wie ‚Im Alter lernt man vieles, was man in der Jugend nicht begreifen wollte‘ oder im Bild von einer ‚trunkenen und begeisterten Jugend‘ transportieren sich Variationen der Vorstellung von einer eigenen, spezifischen Kultur des Jugendalters.

Drittens schließlich stellt die Bezeichnung ‚die Jugend‘ eine soziale Klassifikation dar. Auf einer allgemeinen und übergreifenden Ebene ist die Klassifikation von Personen als Jugend verbunden mit der Einordnung in Machtstrukturen und in Gewaltenteilung. Bourdieu betont die Ordnungsfunktion von Klassifizierungen und schreibt:

„Klassifizierungen nach dem Alter (aber auch nach dem Geschlecht, und natürlich nach der Klasse ...) laufen immer darauf hinaus, Grenzen zu setzen und eine Ordnung zu produzieren, an die sich jeder zu halten hat, in der jeder seinen Platz zu behalten hat“ (Bourdieu 1993, S. 136f).

Die Bezeichnung bzw. Klassifikation wirkt also wie eine Art Platzanweiser. Ein grundlegendes inhaltliches Merkmal des Platzes, den man zugewiesen bekommt, wenn man als jugendlich bezeichnet wird, ist der des Übergangstatus': halb Kind, halb Erwachsener, nicht mehr Kind, noch nicht Erwachsener. Jugendliche erhalten eine „Separat-Existenz“, in der sie, wie Bourdieu schreibt, „sozial aus dem Spiel“ sind und „symbolisch Abseits-Gestellt“ werden (Bourdieu 1993, S. 140). „Symbolisch Abseits gestellt“ zu werden, kann beispielsweise bedeuten, vorläufig ohne Verantwortung zu sein und sich auch dementsprechend zu verhalten. Es kann gleichermaßen bedeuten, gegen diese Abseits-Stellung aufzubegehren oder sie symbolisch, z.B. durch Kleidung, Sprachstile, Verhaltensweisen zu akzentuieren und zu inszenieren. Zudem wird mit dem Begriff der „symbolischen Abseits-Stellung“ darauf hingewiesen, dass der Grad, der Maßstab und die Form der Abseits-Stellung für verschiedene soziale Gruppen und Personen mit Hilfe unterschiedlicher Markierungen symbolisch gefasst und bemessen werden kann; für Mädchen anders als für Jungen, für Eingewanderte anders als für Einheimische, für Studierende anders als für Jugendliche ohne Schulabschluss.

Jugend kann also jeweils etwas sehr Verschiedenes bedeuten und demzufolge auch ganz unterschiedlich erlebt und erfahren werden. Verbunden mit dem „einen Wort“ sind eine Vielfalt von Zuschreibungen, Erwartungen, Aktivitäten und Erlebnisformen sowie eine große Bandbreite kultureller, sozialer und gesellschaftlicher Kontexte. Diese Vielfalt und Bandbreite soll in dem vorliegenden Band gebündelt und einer systematischen soziologischen Betrachtung unterzogen werden. Im Unterschied zu anderen Disziplinen, die sich gleichermaßen mit dem Thema Jugend befassen, wie beispielsweise die Erziehungswissenschaft, die Psychologie und die Kulturanthropologie, sind mit der soziologischen Perspektive zwei zentrale Fragen verbunden:

- Auf welchen empirischen Daten basieren die Aussagen über Jugend, Jugendliche und Jugendlichkeit? Dazu gehört gleichermaßen die methodologisch selbst-reflexive Frage, wie sich mit dem jeweiligen empirischen Zugang auch der Gegenstand verändert.
- In welche gesellschaftlichen Verhältnisse sind die empirischen Beschreibungen von Jugend und Jugendlichen eingebettet? Vor welchem gesamtgesellschaftlichen Hintergrund realisieren sie sich?

So zu fragen, macht es erforderlich, die Bedeutung der eigenen Erfahrungen und des Alltagswissens zur Thematik weitgehend außer Acht zu lassen und stattdessen Daten, also umfassend und systematisch erhobene Informationen, zu sammeln und sie entlang theoretischer Überlegungen zu deuten. Zugleich ist damit aber auch die Anstrengung und Herausforderung verbunden, zu der eigenen Jugend und Jugendlichkeit in Distanz zu treten. Es ist nötig, die eigenen Erfahrungen und Vorstellungen des Jugendalters in ein Verhältnis zu ihren besonderen sozialen Umständen zu setzen und im Vergleich mit anderen gesellschaftlich geprägten Eindrücken und Erfahrungen die subjektive Besonderheit (oder auch die Verallgemeinerbarkeit der eigenen Erfahrungen) zu verstehen versuchen. Dabei ist es aufgrund der offensichtlichen Alltagsrelevanz, dem Gegenwartsbezug wie auch aufgrund der Tatsache, dass alle eine Jugend durchlaufen und erlebt haben oder sich womöglich auch heute noch für jugendlich halten, nicht ganz einfach, zu dieser Sache in Distanz zu treten. Weil das Thema alltags- und erlebnisnah ist, erscheint es wie eine Selbstverständlichkeit, die den Betrachter veranlasst zu glauben, er wüsste bereits, worum es geht und was dabei wichtig ist. So werden beispielsweise ganz selbstverständlich und automatisch Bekannte wie Unbekannte in die Gruppe der Jugendlichen eingeordnet, ohne dass Kriterien für eine Abgrenzung zur Kindheit oder auch zum Erwachsenenalter bewusst gemacht würden. Erst bei gründlicherem Nachdenken ver-

liert sich die Selbstverständlichkeit der Thematik und es kommen Fragen auf; z.B. ob und wie sich ‚die Jugend von heute‘ eigentlich von den Jugendlichen vorangehender Generationen unterscheidet oder ob Jugend damals und Jugend heute einfach deshalb ähnlich sind, weil Jung-Sein an sich bedeutet, sich von den Älteren zu unterscheiden, z.B. dadurch, das Leben noch vor sich zu haben und in der Abhängigkeit von Erziehungsberechtigten zu leben. Bei genauerem Nachdenken wird deutlich, dass wir in der Regel kein Bewusstsein über die Herkunft der Wissensbestände haben, auf denen unser Verständnis und unsere Einschätzungen „der Jugend von heute“ basieren. Vielmehr gründet sich ein Reden darüber, dass Jugendliche heute beispielsweise unpolitischer, spaßorientierter oder gewaltbereiter als vorherige Generationen seien, eher auf einer diffusen Kenntnis medialer Informationen oder auf vagen Eindrücken statt auf explizitem und ausdrücklichem Wissen. Es gibt deshalb trotz großer Alltäglichkeit und Gegenwärtigkeit der Thematik einen Präzisionsbedarf

- hinsichtlich der vielfältigen Bedeutungen, die mit dem „Wort Jugend“ verbunden sind,
- hinsichtlich der Frage, wer, welches Klientel, welche Lebensphase und welche Verhaltensweisen bzw. welche Lebensstile mit dem Wort auf welche Art und Weise charakterisiert sind.

Die Soziologie gibt auf diese Fragen diverse und zum Teil kontroverse Antworten. Alle soziologischen Abhandlungen zum Thema sind aber gleichermaßen darum bemüht, Jugend im Verhältnis zu der Struktur und Dynamik der jeweiligen Gesellschaft zu verstehen, also Faktoren wie Wirtschaft, Kultur, Sozialgefüge in ihrer historischen Variabilität in ein Verständnis von Jugend zu integrieren. Je nach Frageperspektive wird der Gegenstand dann entweder gesellschaftstheoretisch oder kulturtheoretisch oder sozialisationstheoretisch reflektiert. Trotz vielfältiger Erkenntnisinteressen und Fragestellungen ist jeder soziologische Blick darüber charakterisiert, dass die Wechselwirkungen zwischen Konkret-Besonderem und Übergreifend-Allgemeinem gesucht und betrachtet werden. Dabei geht es zum Beispiel um

- die Auswirkungen gesellschaftlicher Entwicklungen und Transformationen auf die Sozialisation, Identitätsentwicklung und Lebensführung von Jugendlichen, z.B. durch Konjunktur(krisen), technische Entwicklungen oder kulturelle Angebote sowie umgekehrt die Erfassung der Bedeutung von Jugendkulturen und Jugendgruppen für die Sozialisation Jugendlicher sowie für kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen und Innovationen,
- die Beschreibung der für die jeweilige Gesellschaft typischen und charakteristischen Formen, Fragen und Institutionen von Jugend sowie gleichermaßen die Erfassung und Beschreibung des Einflusses von Jugendlichen auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, z.B. durch soziale Bewegungen, durch Konsum oder kollektive Praktiken.

Diese vielfachen Verhältnisse wechselseitiger Beeinflussung werden anhand der drei Gegenstandsbereiche *Lebensphase*, *Lebenslage* und *Lebensstil* betrachtet:

- Die Ebene der Betrachtung und der Diskussion von Jugend als *Lebensphase* folgt einem Verständnis, in dem Jugend von Kindheit, Erwachsenenheit und dem Alter unterschieden und in einem biografischen Kontinuum gesehen wird. Damit verbunden ist sowohl eine Betrachtung der Lebensläufe und Lebensphasen von Einzelpersonen als auch eine kulturvergleichende und historische Betrachtung, welche die Variabilität von Lebensphasen sichtbar macht, beispielsweise, dass vor 400 Jahren Kinder als kleine Erwachsene galten und dass die Jugendphase in Neuguinea kürzer und anders ausgestaltet ist als in Europa.

- Die Betrachtung von Jugend als *Lebenslage* sucht Besonderheiten und Unterschiede einer spezifischen Lebenssituation zu beschreiben und kritisch zu benennen. Diese Perspektive beleuchtet die Spezifik einer Gruppe, z.B. derjenigen, die der Schulpflicht unterliegen oder die noch nicht strafmündig sind oder die über kein eigenes Einkommen verfügen. Solche sozialen Definitionen werden als „Lebenslage“ institutionalisiert. Es entsteht eine soziale und institutionelle Rahmung, die allerdings als kulturell und historisch flexibel angesehen wird.
- Die dritte Perspektive nimmt genau die Personen in den Blick, die der Lebensphase und Lebenslage Jugend zugeordnet sind und die aufgrund dessen Verhaltensweisen, Haltungen, Aktivitäten und Geschmacksrichtungen entwickeln und praktizieren, die sich von denen unterscheiden, die nicht zu dieser Gruppe gehören. Jugend wird hier als *Lebensstil* untersucht.

Alle drei Perspektiven verdeutlichen die Bedeutung der Institutionalisierung der Jugendphase und verweisen auf die normativen Implikationen und die sozialen Anforderungen, die mit der Klassifizierung Jugend verbunden sind. Obwohl Lebensphase, Lebenslage und Lebensstil empirisch-faktisch ineinander verwoben sind, ist es hilfreich und sinnvoll, sie zu Zwecken von Untersuchung und Analyse voneinander zu trennen. Sie werden im Rahmen einer abstrahierenden sozialwissenschaftlichen Betrachtung zu Gegenstandsbereichen, also zu Objekten von Nachdenken und wissenschaftlicher Neugier. Als Produkte sozialwissenschaftlicher Erkenntnis unterscheiden sie sich von den alltäglich gelebten Phasen, Situationen und Stilen des Jugendalters durch Abstraktion und Reflexion, weisen aber immer auf diese zurück. Der soziologische, auf das Wechselverhältnis von Allgemeinem und Besonderem fokussierte Blick hat sowohl verschiedene Zugänge und Erhebungsmethoden als auch eine Vielzahl theoretischer Verständnisse hervor gebracht. Es wäre erschlagend und wahrscheinlich auch nicht besonders erhellend, einen Überblick über die vorhandenen Ansätze zu geben. Stattdessen werden im Folgenden lediglich zwei ausgewählte Perspektiven exemplarisch vorgestellt und diskutiert: die Sozialisationsforschung und die Lebensstilforschung. Am Beispiel dieser beiden Perspektiven werden zentrale Fragen, Zugänge und auch Lücken bzw. Leerstellen der soziologischen Beschäftigung mit dem Thema veranschaulicht.

1.1 Jugend als Lebensphase

1.1.1 Institutionalisierung, Destandardisierung und Variationen

Historisch betrachtet entsteht Jugend als eigenständige Lebensphase in Folge der Trennung zwischen Familie, Schule, beruflicher Ausbildung und Erwerbsarbeit seit der Industrialisierung. Die Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften macht es erforderlich, Jugendlichen Wissen und Qualifikationen zu vermitteln, die über das hinausgehen, was in der Familie gelernt wird. Mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und der damit einhergehenden Vorstellung, dass Lernprozesse dem Lebensalter angemessen sein und in Gleichaltrigengruppen erfolgen sollen, etablieren sich Einrichtungen und Praktiken, die auf eine Absonderung eines Altersklientels hin ausgerichtet sind. Jugend ist, so gesehen, die Etablierung einer Übergangsphase, in der Bildungseinrichtungen besucht werden, die Jugendlichen ein bestimmtes Verhalten abverlangen. Im Prozess einer solchen Institutionalisierung von Jugend

vollzieht sich deren Einfügung in ein eigens für diese Gruppe geschaffenes Regelsystem. Walter Hornstein formuliert:

„Das allgemeinste Merkmal moderner Jugend besteht in der Tatsache ihrer Ausgliederung aus dem Produktionsprozess zum Zweck des Lernens in eigens dafür geschaffenen Institutionen ... und in dafür charakteristisch werdenden Sozialformen, nämlich der Gruppe der Altersgleichen“ (Hornstein 1990, S. 32).

Die „eigens geschaffenen Institutionen“ für die Jugend beschränken sich jedoch nicht auf Bildungseinrichtungen. Parallel dazu entstanden eigene Rechtsordnungen, das Kinder- und Jugendhilfegesetz und das Jugendstrafrecht, spezifische Abteilungen in den Bereichen Politik und Soziales, z.B. Jugendberatungsstellen, Jugendämter, Jugendressorts und entsprechende Forschungseinrichtungen, wie das 1963 gegründete Deutsche Jugendinstitut in München (DJI). Alle diese Einrichtungen nehmen – in Entsprechung zu gesellschaftlichen Vorgaben und Veränderungen – Einfluss auf die Zugehörigkeit und Ausgestaltung der Lebensphase Jugend.

Zur institutionalisierten Jugendphase gehören derzeit:

- 11,5 Mio SchülerInnen¹
- Etwas über 1,5 Mio Azubis²
- Mehr als 2,2 Mio Studierende³
- 163.000 in Qualifizierungsmaßnahmen der Agentur für Arbeit⁴
- 30,9% Arbeitslose von unter 25-Jährigen⁵.

Mit der Besonderheit des Jugendalters und der Herstellung eigener Einrichtungen, und Regelsysteme manifestiert sich die Vorstellung von Jugend als einer Übergangszeit, einer Zeit des Wachsens, Werdens und Sich-Entwickelns, die einerseits mit Freiräumen und Räumen zum Experimentieren verbunden und andererseits von Anforderungen und Aufgaben begleitet ist. Die Lebensphase Jugend wird zu einem eigenen sozialen Raum, und das traditionelle soziologische Konzept von Jugend charakterisierte diese als eine Standardabfolge von Übergangsereignissen, wie z.B. dem Ende der Schulzeit, dem Eintritt in die Ausbildung und die Erwerbsarbeit, dem Auszug aus dem Elternhaus und der Heirat. Diese Übergänge verlaufen geschlechts- und klassenspezifisch differenziert. Sie können, so lautet die gängige Annahme, keinesfalls frei und selbstständig gestaltet werden, sondern sie folgen normativen Vorgaben, z.B. der sozialen Aufforderung, eine Geschlechtsrolle auszubilden, Kompetenzen für den Status der Berufstätigkeit zu entwickeln, die Elternbindung zugunsten neuer affektiv bedeutsamer Beziehungen zu lockern, und schließlich eigene ethische, moralische und ideologische Vorstellungen und Konzepte zu entwickeln (vgl. z.B. Abels 1993; Hurrelmann 1986; Silbereisen 1996).

Alle diese sozialen Anforderungen, die zur Bestimmung von Jugend dienen, sind heute aufgrund umfassender Strukturveränderungen in den westlichen, nachindustriellen Gesellschaften

¹ „11,5 Millionen Schülerinnen und Schüler besuchen nach vorläufigen Angaben im Schuljahr 2010/11 allgemeinbildende und berufliche Schulen in Deutschland“ (Quelle: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet>; abgerufen 25.07.2011)

² Statistisches Bundesamt, Wiesbaden: 1.508 476 Auszubildende am 30.12.2010, vorläufiges Ergebnis

³ Statistisches Bundesamt, Wiesbaden: 2.214 112 Studierende im WS2010/2011, vorläufiges Ergebnis

⁴ Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg: Stand Juli 2011, vorläufiges Ergebnis

⁵ Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg: für das Jahr 2010

ten relativiert: Weder kann sicher angenommen werden, dass sich die Abfolge Schule, Ausbildung, Beruf selbstverständlich und bruchlos vollzieht noch ist der Auszug aus dem Elternhaus notwendigerweise mit einer Heirat verbunden oder endgültig. Vielfalt und Variabilität von Liebesbeziehungen und sexuellen Orientierungen werden zunehmend normaler und dies hat Auswirkungen auf moralische Haltungen und politische Einstellungen. Hinzu kommt, dass sich diese Vorgänge schon vor langer Zeit von dem biologischen Alter abgekoppelt haben. Zwischen Geschlechtsreife und Heirat liegen zumeist viele Jahre und auch die körperliche und die sozial-affektive Entwicklung können deutlich voneinander abweichen. Stattdessen nimmt die Bedeutung von Erfahrungen und Einflüssen zu, die Jugendliche in eigenen Lebenswelten machen. Sie prägen und bestimmen das, was man „soziales Alter“ nennt, also eine Alterseinteilung, die nicht auf der Grundlage von körperlicher Entwicklung beruht, sondern soziale Denk- und Verhaltensweisen zur Basis hat.

Ein Verständnis von Jugend, das die Lebensphase Jugend strikt von dem Erwachsen-Sein abtrennt und danach sucht, wie „Übergänge“ und „Brüche“ zwischen beiden Phasen ablaufen, passt deshalb nur teilweise zu den flexiblen und oft lang anhaltenden Suchbewegungen, die im 21. Jahrhundert weit verbreitet sind. Da es zunehmend schwieriger geworden ist, einheitliche Bilder und Daten von Jugend empirisch nachzuweisen, diagnostiziert die Jugendforschung seit den 1980er Jahren eine „Entstrukturierung“ und „Destandardisierung“ der Lebensphase Jugend und verweist damit auf Diversifizierung von Lebenslagen und Pluralisierung von Lebensstilen sowie neuen Suchbewegungen und erweiterten Möglichkeiten, Lebensentwürfe zu gestalten (vgl. z.B. Bilden 1997; Ferchhoff 2007; Hitzler/Honer 1994; Hurrelmann 1983; Scheuch 1975; Zinnecker 2000).

Auch die regelmäßig erscheinenden großen Jugendstudien, z.B. die seit 1953 kontinuierlich durchgeführten Shell-Jugend-Studien, die Jugendberichte der Bundesregierungen oder auch die Publikationen des Deutschen Jugendinstituts in München und Leipzig geben ein eher breites Bild von Jugend. Sie basieren auf Befragungen und Interviews mit 15- bis 24-jährigen oder auch 13-bis 29-jährigen Jugendlichen aus verschiedenen Milieus und Lebenswelten. Sie sammeln zum einen Haltungen und Einschätzungen der jeweiligen Jugendgenerationen und zum zweiten erheben sie Daten, z.B. über Freizeitaktivitäten, Wahlverhalten und Schulabschlüsse. Diese Informationen gehen in das gesellschaftliche Wissen über die Bevölkerungsgruppe der 13- bis 29-Jährigen ein, werden interpretiert und von verschiedenen Seiten kommentiert und bewertet und erhalten und stabilisieren so den gesellschaftlichen Diskurs über Jugend. Dabei stellt die Jugendforschung den Gegenstand ihres Forschens auch immer selbst mit her, z.B. indem sie Altersgrenzen festlegt und indem sie spezifische, ausgewählte Fragestellungen verfolgt und manches andere nicht thematisiert. Eine Forschung beispielsweise, welche die Phase der Berufseinmündung von Jugendlichen untersucht, macht die Berufseinmündung als Kriterium für den Übergang vom Jugendalter zum Erwachsenenalter. Dafür gibt es eine Reihe von sachlogischen Gründen, zugleich wird aber auch davon abstrahiert, dass viele Jugendliche bereits arbeiten und eine Reihe von Erwachsenen keinen Beruf im klassischen Sinne haben, sondern in ihrem Leben verschiedenen Tätigkeiten zur Sicherung ihres Lebensunterhalts nachgehen. Eine so gewählte Fragestellung orientiert sich also zum einen an der Norm der Berufstätigkeit und zum zweiten am Bild von Jugend als einer Zeit ohne Berufsarbeit. Damit befestigt und aktualisiert die Forschung die Vorstellung von Jugend als „Mündigkeit ohne wirtschaftliche Grundlage“ (Gillis 1980, S. 39).

In vielen repräsentativ angelegten Studien geht es zentral darum, aktuelle Daten zum Stand der Jugend zu erheben, um ein regelmäßig von der Politik und den Medien nachgefragtes

Interesse zur sozialen Lage von Jugendlichen, zur Zufriedenheit von Jugendlichen und über jugendliche Verhaltensweisen empirisch fundiert bereit zu stellen. Hier ist die Jugendforschung wenig akademisch und selten theoriegeleitet, sondern überwiegend pragmatisch ausgerichtet und auf Politik und sozialpädagogische Interventionen bezogen. Es gibt deshalb in der Jugendforschung Konjunkturen, die gesellschaftlich virulente Themen aufgreifen und mit ihnen auch wieder von der Bildfläche verschwinden; beispielsweise war die Forschung über Erscheinungsformen und Ursachen jugendlichen Rechtsextremismus' in den 1990er Jahren deutlich umfänglicher und sichtbarer als heute (vgl. den Überblick bei Kleinert 2004; Scherr 1996). Auch die Forschungsliteratur zum Thema Jugend-Gewalt zeigt Phasen von Präsenz und Aufmerksamkeit, die auf einen Zusammenhang mit aktuellen Ereignissen und deren Skandalisierung verweisen: Randalierende „Hobos“ im Chicago der 1890er Jahre, aufbegehrende „Halbstarke“ in den 1950er Jahren oder jugendliche Amokläufer im 21. Jahrhundert bilden einen Anlass, die Thematik jeweils neu und mit leicht verschobener Akzentsetzung in den Blick zu nehmen und im Kontext von Alkoholkonsum, Musik oder Medieneinflüssen zu diskutieren (vgl. z.B. Griese 2000; Bohnsack 2000; Maase 1991; Hellmer 1966). Derartige Konjunkturen tragen zu der Einschätzung bei, dass die Jugendforschung den wechselnden gesellschaftspolitischen Diskussionen hinterher laufe statt „theoriegeleitete Fragestellungen zu verfolgen“ (von Trotha 1982, S. 254). Auch wird immer wieder konstatiert, dass die Jugendforschung häufig auf einen Verwendungszusammenhang ausgerichtet sei, also vor allem die Verwertung und Abnehmer ihrer Ergebnisse etwa von politischen Parteien, Jugendverbänden, Industrie, Marketing und Werbung, Medien, Schulen, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften, Bundeswehr, Institutionen der Erwachsenenbildung, Sportverbänden etc. im Blick habe. Der Entstehungskontext, die gesellschaftliche Produktion von Jugend sei hingegen eher weniger reflektiert worden (vgl. Hornstein 2002; Ferchhoff 2007, S. 116).

Zu der gesellschaftlichen Herstellung von Jugend hat auch die Sozialisationsforschung als ein interdisziplinäres Arbeitsfeld der Anthropologie, Soziologie, Psychologie, Politologie und Pädagogik beigetragen. Sie wurde in Deutschland durch ein weit verbreitetes Interesse an individueller und kollektiver Selbstreflexion im Rahmen der Studentenbewegung befördert und etabliert. Seit den 1970er Jahren waren die Forschungen auf die Frage konzentriert, wie objektiv gegebene, historisch entstandene Lebensbedingungen subjektiv verarbeitet werden. Die Erforschung eines wechselseitigen Zusammenhangs von „Sozialstruktur und Persönlichkeit“ (Hurrelmann 1986), der in diskursiven, institutionellen und sozialen Praktiken hergestellt wird, stand lange Zeit im Mittelpunkt der Jugendsoziologie. In den 1990er Jahren veränderte sich die theoretische Begrifflichkeit wie auch die Formen der empirischen Erforschung dieses Themengebiets. Mit Beginn des 21. Jahrhunderts nahm die Kritik an unzeitgemäßen und normierenden Konzeptionen der Sozialisationsforschung zu (vgl. z.B. Dausien 1999; Zinnecker 2000).

1.1.2 Sozialisation im Jugendalter – eine Frage, viele Zugänge und Begriffe

Prozesse des Geworden-Seins und Werdens von Individuen im Schnittpunkt von Institutionen, sozialen Strukturen, sozialen Praktiken, Diskursen und Normierungen werden mit den Begriffen „Sozialisation“, „Biografie“, „Identität“, „Habitus“, „Lebenslauf“ sowie „Subjekt-Konstitution“ beschrieben und erklärt. Die Begriffe unterscheiden sich hinsichtlich ihrer

Forschungstraditionen wie auch ihrer theoretischen Bezüge. Auch sind der Fokus der Untersuchungen und die Fragestellung jeweils unterschiedlich.

- *Sozialisations*theoretische Forschungen und Überlegungen kreisen um die Frage des Zusammenhangs von sozialer Prägung und individueller Aneignung und postulieren seit dem Jahr 2000 auch eine „Selbstsozialisation“ (Zinnecker 2000; siehe z.B. Hurrelmann 1983; 1986; 2002; Nestvogel 2004),
- *Biografieth*eorietische Thesen reflektieren das Verhältnis von Erfahrung und diskursiver, textueller Konstruktion bei der Erzählung von Lebensgeschichten (siehe z.B. Rosenthal 1995; Fuchs-Heinritz 2005),
- *Identitätsthe*oretische Untersuchungen bearbeiten die Frage der Integration von sozialen Widersprüchen und Ambivalenzen in das Konzept einer als körperliche Einheit begriffenen Einzelperson (siehe z.B. Giddens 1991; Liebsch 2000; Keupp/Höfer 1997),
- die *Lebenslauf*-Forschung ist konzentriert auf Fragen des Generationenvergleichs und des Vergleichs von milieu- und altersphasenspezifischen Lebensläufen, um gegenwartstypische Tendenzen zu benennen (siehe z.B. Kohli 1978; Mayer 1990),
- der Begriff der *Subjekt-Konstitution* problematisiert die Ideen von Subjektivität und Identität als normative Anweisung und beleuchtet deren Normierungs- und Disziplinierungsscharakter (siehe z.B. Butler 1991; 2001).

Während die Sozialisations- und die Lebenslauforschung wie auch Teile der sozialpsychologischen Identitätsforschung die sozialen Strukturen und Handlungsvollzüge als Bestandteil einer faktisch bestehenden Realität untersuchen, betrachten biografietheorietische Ansätze wie auch normativitätskritische Subjekt-Theorien auch die diskursiven Effekte in biografischen Erzählungen und identitäts- und subjektphilosophischen Überlegungen. Damit rückt die ideologische und inszenierte Qualität von Selbst-Bildern und Zuschreibungen stärker in den Blick. Darüber hinaus gibt es Unterschiede der Herangehensweise und des methodischen Instrumentariums: So favorisiert der erst genannte Forschungszusammenhang Beobachtungen, Umfragen und sozial-statistische Erhebungen, während in der zweiten Perspektive hermeneutische und diskursanalytische Verfahren der Textproduktion und Textanalyse dominieren.

Die Pluralität der Perspektiven gründet in dem gemeinsamen Gegenstand der Erforschung von Individuation und Vergesellschaftungsprozessen: Biografische Erzählungen, konkrete Individuations- und Entwicklungsprozesse, milieu- und generationsspezifische Vorlieben und Verhaltensformen wie auch historisch und interaktiv tradierte Thematisierungsweisen und Diskurse konstituieren gemeinsam den Prozess des Werdens und Wachsens eines Individuums. Allerdings gibt es kaum theoretische Bemühungen, welche die verschiedenen Perspektiven aufeinander beziehen und ihre Integration zum Zwecke der Erforschung des gemeinsamen Gegenstands vorantreiben. Dies mag auch daran liegen, dass die theoretische Herausforderung einer solchen Zusammenschau sehr groß ist, und dass ein solches theoretisches Ansinnen höchstwahrscheinlich sehr abstrakt wäre und nur eine geringe konkrete Erklärungskraft erzielen würde.

So bleibt es der jugendsoziologischen Forschung nicht erspart, diese Vielfalt von Ansätzen zur Kenntnis zu nehmen und je nach spezifischer Fragestellung, eine oder auch mehrere Zugänge vorrangig zu berücksichtigen und anzuwenden. Dabei ist es allerdings wichtig, die Begrenztheit der gewählten Perspektive deutlich zu machen und das Ergebnis nicht als allgemein und übergreifend zu pauschalisieren.

Für die jugendsoziologische Theoriebildung wirft die genannte Vielfalt von Zugängen und Perspektiven die Frage nach deren Zusammenhängen und Unterschieden auf. Über einen langen Zeitraum galt die Sozialisationsforschung bzw. Sozialisationstheorie als die Leit-Idee für das Verständnis von Jugend. Sie war im 20. Jahrhundert das Paradigma, das die jugendsoziologischen Überlegungen maßgeblich beeinflusste und strukturierte. Das Verhältnis von Sozialisationstheorie zu Konzepten wie Biografie, Lebenslauf, Identität und Subjektkonstitution aber ist von der Jugendsoziologie nie systematisch geklärt worden; teilweise koexistierten die Perspektiven und bezogen sich aufeinander, teilweise nahmen sie keine Kenntnis voneinander. Es wäre die – noch ausstehende – Aufgabe einer theoretisch reflektierten Jugendsoziologie eine solche theoretische Suchbewegung und Selbstreflexion vorzunehmen und die zentralen Prämissen der Sozialisationsforschung mit den Perspektiven der Biografie-, Lebenslauf-, Subjektkonstitutions- und Identitätsforschung abzugleichen. In einer solchen abgleichenden Gegenüberstellung theoretischer Konzepte können – wie im Folgenden anhand der Konfrontation von Sozialisationstheorie und der Theorie der Subjekt-Konstitution veranschaulicht werden soll – Leerstellen und offen gebliebene Fragen jugendsoziologischer Zugänge sichtbar gemacht werden. Die bislang in der Jugendforschung kaum berücksichtigte theoretische Perspektive der kritischen Dekonstruktion von Subjekt-Positionen bringt ein Verständnis von Individuation und Vergesellschaftung mit, das, so soll hier zumindest angedeutet werden, das Verständnis von Jugend zu präzisieren und zu erweitern vermag. Dazu soll zunächst der Begriff der Subjekt-Konstitution theoretisch verortet, dann mit Überlegungen aus der Sozialisationsforschung konfrontiert werden und schließlich die Produktivität einer solchen theoretischen Suchbewegung anhand begrifflicher Differenzierungen sichtbar gemacht werden.

1.1.3 Der Begriff „Subjekt-Konstitution“ als kritische Dekonstruktion gängiger Perspektiven

Mit dem Begriff der Subjekt-Konstitution ist die Vorstellung verbunden, dass Subjekte (lateinisch: das Unterworfene, das Untergeordnete) der Ratio und Vorstellungen unterworfen sind, die im und durch den Prozess der Modernisierung konstituiert, hervorgebracht und inhaltlich variabel definiert wurden. Damit verbunden ist die Annahme, dass Konzepte der Persönlichkeit, Individualität, Autonomie und Identität, die mit dem Begriff des Subjekts assoziiert sind, als Zuschreibungen und normative Anweisungen „das Subjekt“ erst hervorbringen. In diesem Denken wird Subjektivität nicht an der Handlungsfähigkeit und der Reflexionsfähigkeit von Einzelpersonen festgemacht, sondern vielmehr davon ausgegangen, dass „das Subjekt“ ein Effekt von Diskursen sei, dass es diskursiv erzeugt werde. Fähigkeiten und Qualitäten von Individuen werden deshalb nicht als anthropologische Möglichkeiten verstanden, die es in einem Prozess der Erziehung zu unterstützen gelte oder die sich im Rahmen eines Sozialisationsprozesses schlicht entwickelten. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass immanente Erklärungs- und Beschreibungslogiken sowie spezifische Diskurse und Konzepte von Subjektivität für das Subjekt-Sein ursächlich seien und eine zentrale Voraussetzung für die Konstruktion von Subjektivität darstellten.

An diesem Konstruktions- und Konstitutionsprozess nehmen Einzelpersonen aktiv teil, indem sie sich der vorgegebenen Diskurse und Logiken bedienen, darüber Sinn und Bedeutungen herstellen. Diese Diskurse, und das ist das zentrale Argument der dekonstruktivistischen Perspektive der Subjekt-Konstitution, bringen sprachlich erzeugte Differenzen hervor: sozia-

le Unterscheidungen, kollektive Formen von Erinnerungen und Vergessen, Normen und soziale Handlungsbezüge. Indem beispielsweise durch gesellschaftliche Institutionen und Konventionen, wie z.B. die Beichte, die Autobiografie oder auch die Psychotherapie, Sprechweisen etabliert werden, die einen Blick auf das eigene Leben und dessen Beurteilung und Bewertung ermöglichen, entsteht qua Narration und Diskurs die Idee einer Biografie und einer Identität (vgl. Hahn 1982).

Darüber hinaus können die so produzierten Sinn-Konstrukte selbst als Handlungen und Tätigkeiten aktiv werden. In Anlehnung an den Linguisten John Austin lassen sich Sprech-Akte unterscheiden in solche, die abbilden oder bezeichnen, und solche, die selbst eine Handlung darstellen. Austin hatte darauf aufmerksam gemacht, dass Formen konventionalisierten und ritualisierten Sprechens Handlungen darstellen, wenn das Sprechen selbst eine Handlung ist: Zu sagen „Ich gratuliere Dir zum Geburtstag“ ist der Akt der Gratulation. Es braucht die Worte, um die Tat zu vollziehen, und Austin bezeichnet einen solchen Sprechakt als „performativ“ (Austin 1962). Diese performative Qualität des Sprechens verweist auf eine Realität erzeugende Wirkung von Worten: Indem etwas wieder und wieder gesagt wird, etablieren die Worte nachfolgend eine wachsende Selbstverständlichkeit und ‚Normalität‘, die ihrerseits Wirklichkeit selbsttätig strukturieren, „performative Wirkungen“ entfalten. Die These der performativen Qualität des Sprechens hat auch in die Jugendforschung Eingang gefunden, z.B. indem die wirklichkeitsstrukturierende Wirkung von Sprechhandlungen in der Schule oder in Cliques performativitätstheoretisch untersucht wird (z.B. Wulf/Göhlich/Zirfas 2001). Die US-amerikanische Philosophin Judith Butler fasst diese Perspektive noch etwas radikaler und bringt sie auf die Formel: „Es gibt keinen Täter hinter der Tat“ (Butler 1991, S. 53). Basierend auf den Überlegungen des französischen Philosophen Jacques Derrida zur „De-konstruktion“ postuliert Butler, dass Worte – und nicht handelnde Individuen – als das steuernde und organisierende Prinzip anzusehen seien.

Das dekonstruktivistische Denken Jacques Derridas entwickelte sich im Zuge der anti-kolonialen Linken in den 1950/60er Jahren und begründete die These einer imperialen Philosophietradition Europas. Derrida moniert eine Logik des Ursprungs und ein Denken, das meint, auf tatsächlich Vorhandenes rekurren zu können, und das darauf abzielt, „Eigennamen“ zu vergeben. Dies sei, so Derrida, eine Art metaphysisches Denken, welches die eigenen Voraussetzungen setzt, statt sie zu durchdringen und zu verstehen. Als die in westlichen Gesellschaften und Denktraditionen vorherrschende Perspektive habe diese Art von Denken ihren Erkenntnis- und Erklärungsanspruch zunehmend ausgeweitet. Gegen die Dominanz eines solchen metaphysischen Denkens setzt Derrida nun ein Verständnis von Philosophie als diskursivem Phänomen und widmet sich vor allem der Analyse der Bezeichnungsvorgänge durch Sprache. Dazu begreift er Bezeichnungen als ein formales Spiel von Differenzen, als Bewegung zwischen phonetisch-zeitlichen und graphisch-räumlichen Aspekten von Zeichen. Diese Bewegungen, so lautet seine These, konstituieren Bedeutungen in einem Prozess der ständigen Verrückungen und Verschiebungen. Diese sprachlichen Bewegungen zwischen Laut und Abbild sind im Derridaschen Denken nicht logische Gegebenheiten, sondern vielmehr „Effekte“ derjenigen Phänomene, die in der westlichen Philosophietradition als „Präsenz“ bezeichnet werden (Derrida 1972; 1988). Im Derridaschen Denken ist jede Darstellung und Äußerung der Bewegung von Zeichen und den Bedeutungsfeldern eines Textes unterworfen. Diese den Darstellungen zu Grunde liegenden Konstruktions-Logiken und das Gerüst des Textes, der gesprochen und als „präsent“ präsentiert wird, können, so meint Derrida, aufgespürt werden in einem Verfahren, das er „De-konstruktion“ nennt. Dabei geht es um die

Sichtbarmachung von Gegensätzen, Logiken und Hierarchien, die in jedem Sprechen enthalten sind. Ziel ist es auch, die Relationalität des Gesagten, die Vermittlung zwischen Denken und Materie zu veranschaulichen. Durch das Verfahren der „Dekonstruktion“ werde die Universalität des vorherrschenden Denkens relativiert. Es ermögliche, dem Fundament hegemonialer Logiken Risse oder kleine Erschütterungen zuzufügen und diese könnten die metaphysische Denkordnung ein Stück weit de-stabilisieren. Indem das vorherrschende, westliche, von Derrida als „metaphysisch“ kritisierte Denken in den Kontext von internationaler Arbeitsteilung und Kolonialismus gestellt wurde, zeigte sich in der Konfrontation und im Abgleich mit marginalisierten, unterworfenen und kolonialisierten Kulturen der Anspruch des Nordens und Westens, Wahrheiten, institutionalisierte Finalisierungen und normative Verallgemeinerungen hervorzubringen und durchzusetzen. Die Auseinandersetzung mit fremden Formen von Handeln, Wissen und die Sichtbarmachung von anderen gesellschaftlichen Prozessen und Aushandlungen machte die Dominanz des westlichen Denkens und seiner Normen deutlich und spürte zugleich das im vorherrschenden Denken Ausgeschlossene auf. Heute werden unter dem Label „postkoloniale Kritik“ die gesellschaftlichen ‚Gegebenheiten‘ samt ihrer politischen und institutionellen Strukturen im Rahmen kritischer Lektüre analysiert. Gestützt durch antikoloniale, antirassistische und feministische Protestbewegungen geht es dieser theoretischen Lesart darum zu klären, was es Individuen ermöglicht, sich und ihre Welt in einer bestimmten Logik zu erklären und zu beschreiben, und welche Aspekte, Themen und Erfahrungen dabei keine Erwähnung und Benennung finden (Spivak 1993, S. 53ff). Unter Zuhilfenahme des Begriffs vom „situierten Wissen“ (Haraway 1996) werden soziale Kontexte, Redeweisen, Hierarchien und Zwänge des sozialen Daseins analysiert. So soll vermieden werden, die Beschreibung und Analyse mit einem universellen Geltungsanspruch zu belegen.

Angesichts solcher Ansinnen und Ansprüche stellt sich für die Sozialisationsforschung die Frage, welche der genannten Überlegungen sie teilt, welche sie aufgreifen und welche ihrer eigenen Grundannahmen sie demgegenüber stark machen will. Auch wäre zu prüfen, ob sie dem von Derrida als „metaphysisch“ kritisierten „Denken in Eigennamen“ zuzurechnen ist – also ob sie zur Verabsolutierung des Untersuchungsgegenstandes Jugend beiträgt oder ob es ihr gelingt, zum Thema Jugend Dimensionen von Vielfalt und Perspektiven von Kritik zu entwickeln.

1.1.4 Leerstellen und offene Fragen der Sozialisationsforschung

Auch die sozialwissenschaftliche Sozialisationsforschung zeigt die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen in den Lebensumständen von Individuen und thematisiert die geschichtlichen und regionalen Unterschiede in den objektiven Lebensbedingungen und den subjektiven Verarbeitungsstrategien. Beschäftigt mit den Fragen des Einflusses sozialer Institutionen und der Reproduktion sozialer Verhältnisse durch die Individuen macht der überwiegende Teil der Sozialisationsforschung jedoch gerade die ontogenetische Entwicklung derjenigen individuellen Qualitäten von Subjektivität zur Voraussetzung, welche die dekonstruktivistische und postkoloniale Kritik als ideologische Strategie der Konstruktion von Subjekten charakterisiert. Subjektivität als Ausgangspunkt und Ziel von Sozialisationsprozessen zu setzen, ist aus dekonstruktivistischer Perspektive gewissermaßen selbst ein ideologisches Vorgehen, das die Voraussetzungen und Ausblendungen des eigenen Vorgehens und Denkens nicht reflektiert.

Insofern unterliegt die Sozialisationsforschung der Gefahr der impliziten Setzung des eigenen Gegenstands, beispielsweise wenn die Entwicklung einer handlungsfähigen Persönlichkeit im Jugendalter als Notwendigkeit angesehen und als „Entwicklungsaufgabe“ (Fend 2000) postuliert wird. Demgegenüber beansprucht eine dekonstruktivistische Beschreibung der Prozesse von „Subjekt-Konstitution“, die Selbstverständlichkeiten der Person-Werdung zu befragen, die Logiken der Beschreibung kritisch zu betrachten wie auch Ausblendungen und Differentes stärker in den Blick zu nehmen.

Aus dieser Perspektive stellen sich drei grundlegende Fragen an die Sozialisationstheorie:

In sozialisationstheoretischen Annahmen wird schon zu Beginn der Ontogenese von einer Interaktion zwischen Subjekten und einer gegebenen Außenwelt ausgegangen, obwohl sich doch die Subjekte selbst und mit ihnen ihre Wahrnehmung der sozialen Außenwelt erst ausbilden müssen. Dies verweist auf den ungeklärten theoretischen Status der gegebenen Außenwelt einerseits und den Status der Konstruktivität der Subjekte andererseits. Auch ist damit die Frage aufgeworfen, warum die Handlungs- und Interaktionsfähigkeit als an ein subjektives „Inneres“ Gebundenes konzipiert werden und wie das Verhältnis von „Innerem“ und „Äußerem“ theoretisch angemessen begriffen werden können (vgl. Sutter 1999).

Damit verbunden ist eine zweite Frage nach der theoretischen Konzeptualisierung des Verhältnisses von Körper und Psyche. Die Sozialisationsforschung unterscheidet einen gegenständlichen, mit Wahrnehmungsfunktionen ausgestatteten Körper einerseits und eine immaterielle, sprachlich und spirituell konstituierte Psyche andererseits. Sie beschreibt, wie Körper gesellschaftlich geprägt und geformt werden, aber sie hat kein begrifflich-theoretisches Verständnis für Emotionen und Fühlen entwickelt. Offen bleibt, wie Prozesse emotionaler Sozialisation beschrieben werden können, die sowohl körperlich erfahren (z.B. in Form von Schwitzen oder Rot-Werden) als auch kognitiv gedeutet, in Form eines Körperwissens bewahrt und als Erfahrungswissen kognitiv zugänglich sind.

Drittens schließlich ist durch die kritische Perspektive der Subjekt-Konstitution die Frage aufgeworfen, wie in Sozialisationsprozessen nicht nur Bekanntes weitergegeben und reproduziert wird, sondern auch Grenzen erweitert werden und Neues entsteht. In der Sozialisationsforschung wurde diese Frage lange Zeit auf die Formel des „produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ (Hurrelmann 1983; Hurrelmann 1986) gebracht, die dann vom Begriff der „Selbst-Sozialisation“ abgelöst wurde (vgl. den Überblick bei Zinnecker 2000 oder auch Bilden 1991, die den Perspektivwechsel in der Sozialisationsforschung der 1980er Jahre beschreibt). Dies zeigt, dass die Sozialisationsforschung die Frage des Geprägt-Werdens durch gesellschaftliche Strukturen allmählich in Richtung Aneignung struktureller Bedingungen durch die Individuen verschob, und so Kreativität und Handlungsfähigkeit der Einzelnen mehr Berücksichtigung erfuhren. Eine theoretische Konzeptualisierung des individuellen Aneignungsprozesses der äußeren Umwelt aber hat die Sozialisationsforschung nicht systematisch entwickelt. Sie beschreibt das Verhalten von Kindern und Jugendlichen in ihren sozialen Umwelten, erklärt es zumeist aber nicht. Wenn also Jugend heute stärker unter dem Vorzeichen von Aktivität und Wahlhandlungen betrachtet wird und die Bedeutung eines „Akteurs“ die Vorstellung von „Prägung“ abgelöst hat, ist aus der kritischen Perspektive der Dekonstruktion zum einen zu fragen, ob sich in diesem Wechsel nicht erneut der Mythos vom (autonomen) Subjekt zeigt. Zum zweiten stellt sich die Frage, wie genau Prägungs- und Aneignungsprozesse eigentlich ablaufen und funktionieren.

Die aufgeworfenen Fragen zeigen die Produktivität einer Konfrontation unterschiedlicher Forschungs- und Denk-Perspektiven. Der Abgleich verschiedener Sichtweisen fordert dazu auf, Theoreme, Begrifflichkeiten und Betrachtungsweisen zu überprüfen und neu zu begründen. Für die in der Jugendforschung dominante Sozialisationsforschung legt die Gegenüberstellung zu den stärker sozialphilosophisch und grundlagentheoretisch ausgerichteten Überlegungen zum Thema Subjekt-Konstitution drei Differenzierungen nahe:

1. Das sozialisatorische Verhältnis von „Innen“ und „Außen“ als diskursiv erzeugte Vorstellung

Die sozialisationstheoretische Annahme einer gegebenen Außenwelt einerseits und der Innerlichkeit eines aneignenden und lernenden Individuums andererseits wird in der Theorieperspektive der Dekonstruktion zum einen als Ergebnis einer historisch entstandenen Diskurs-Formation und zum anderen als sprachlich erzeugt verstanden. Damit ist für die Sozialisationsforschung in Erinnerung gebracht, dass die Idee des neuzeitlichen Subjekts, die sich im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert zu artikulieren begann und im Zuge derer Ziele von Identitätsprozessen und Sozialisationsverläufen festgelegt wurden, eine soziale Erfindung und kein anthropologisches Erfordernis darstellt. Um die sozial festgelegten Entwicklungsziele zu erreichen, entstanden soziale Institutionen, die den Individuen eine Rückbesinnung auf das eigene Dasein ermöglichen: Autobiografien, Psychotherapien oder auch das Tagebuch (Hahn 1982; Taylor 1996).

Die Beschäftigung mit Fragen der Sozialisation kann deshalb von der Versprachlichung des Erlebten und mithin auch der Einordnung und Bewertung des Prozesses nicht abstrahieren. Diese Versprachlichung ist ihrerseits nicht ohne Bezugnahme auf bestehende Sozialisations- und Identitätsdiskurse möglich, schreibt also gängige Betrachtungsweisen immer ein Stück weit fort. Die dabei im Mittelpunkt der inhaltlichen Beschreibung stehenden Aspekte der Kontrolle durch eine rationale Vernunft sowie dem Vermögen zur expressiven Selbstartikulation, die sich aus einer Vorstellung von einer inneren Tiefe speist, bilden die Basis für die Vorstellung einer Spannung zwischen einer kontrollierten, gefühlsgestützten Eigenmaßstäblichkeit einerseits und einer Ausrichtung an „äußeren“ Ideen andererseits. Die Annahme, dass beide in einem Prozess der Sozialisation zusammengebracht und in der Idee von Identität in eine (vorübergehende) Beruhigung geführt werden müssen, ist der normative Maßstab einer jeden Sozialisationstheorie.

2. Körper und Psyche konstituieren sich im Prozess der Sozialisation über Normierungen

In den Ansätzen der Sozialisationsforschung wird der Körper in der Regel als gegeben und vorhanden sowie als Ausgangsort der Sozialisation verstanden. Die körperliche Reifung und Entwicklung der physischen Grundausstattung gilt als Basis der Person und Persönlichkeit. Demgegenüber hat die dekonstruktive Kritik die Frage aufgeworfen, wie es überhaupt dazu kommt, dass Personen ihre Körper als fest, begrenzt, mit einer eindeutigen Geschlechtlichkeit ausgestattet begreifen, und hat vorgeschlagen, diese Art der Erfahrung von Körperlichkeit als Produkt einer Normierung und Reglementierung zu begreifen. Als eine der wichtigsten Vertreterinnen dieser Denkrichtung ist Judith Butler der Auffassung, dass Identitätsentwicklung nur möglich sei, wenn Vorstellungen über die eigene Person und den eigenen Körper nach außen getragen werden und in der Interaktion mit anderen symbolisch belegt und benannt werden. Der Prozess der Benennung und symbolischen Markierung kann als eine Art vorübergehender Selbst-Entwurf verstanden werden, der sich nur erhält, wenn er ständig

wiederholt und erneuert wird. Dafür ist es erforderlich, dass kontinuierlich auf Normen, Regeln und Zwänge zurückgegriffen wird, ein Verfahren, das Butler „zitatförmige Strategie“ nennt (Butler 1993, S. 131–162). Dieses Verständnis von Körperlichkeit betont also die Bedeutung der sprachlichen Normierung bei der Erfassung und Erfahrung der eigenen Körperlichkeit. Damit ist für die sozialisationstheoretische Jugendforschung in Erinnerung gebracht, dass die normative Anpassung an sogenannte Entwicklungsnormen begleitet ist von emotional-affektiven Empfindlichkeiten, die als Bestandteil körperlicher Sozialisation auch theoretisch konzeptualisiert und auf den Begriff gebracht werden müssen.

3. Sozialisation als dialektisch-ambivalenter Prozess

Das Denken des Ansatzes der Dekonstruktion betont, dass Begriffe verschieden gedeutet werden und mit ihrem historischen, kulturellen und situativen Kontext variieren: Jede diskursive und symbolisierende Aktivität besteht aus einem Gewebe von Verweisungen, hat keine letzte, abschließende Referenz und muss deshalb immer unabgeschlossen bleiben. Jacques Derrida hat diese begriffliche Variation, diese Kluft zwischen verschiedenen Bezeichnungsförmigkeiten mit dem Begriff der „*differance*“ bezeichnet. Indem er den Begriff „*difference*“ mit dem Zeichen des Anderen „a“ versieht (*differance*), will er eine grundlegende Bedeutungskluft sichtbar machen. Dies ist weniger eine theoretische oder philosophische Spitzfindigkeit, sondern vielmehr eine politische Offensive gegen den Wunsch nach Eindeutigkeit und gegen Verallgemeinerungen oder, wie Francois Lyotard es formulierte, ein Versuch, nicht „Wirklichkeiten zu liefern, sondern Anspielungen auf ein Denkbare zu erfinden, das nicht dargestellt werden kann“ (Lyotard 1987, S. 30).

Dieses Plädoyer für die Anerkennung von Vielfalt und Pluralität macht hinsichtlich der Sozialisationsprozesse eines Individuums deutlich, dass es im Begriff der „*differance*“ nicht um die Pluralisierung von Erfahrungen in der Gegenwartsgesellschaft oder um verschiedene „Teil-Selbste“ (Bilden 1997) geht, die im Sinne einer „Bastel-Existenz“ (Hitzler/Honer 1994) zusammengebracht werden müssten. Vielmehr verweist die „*differance*“ auf einen Zustand des Bruchs, der die Einzelnen in sich spaltet und voneinander trennt und sie gleichzeitig in dieser Trennung miteinander verbindet. Sozialisation als Prozess der Bedeutungszuweisung und der Verständigung unter den Individuen vermag also dem Prinzip der „*differance*“ den Hinweis entnehmen, dass Sozialisationsprozesse eine Oberfläche und eine Tiefenstruktur haben, dass sie nicht nur glatt, sondern auf vielfache Weise gebrochen und dialektisch-ambivalent verlaufen. Dies zu erfassen und zu beschreiben, kennzeichnet eine noch offene Aufgabe der Sozialisationsforschung.

Insgesamt ist die Sozialisations- und Jugendforschung durch die Perspektive der Dekonstruktion also dazu aufgefordert, eine Ungewissheit der zugeschriebenen Bedeutung und die Verstrickung in eine Beziehung zu Nicht-Sichtbarem, Fremdem, Anderem zumindest in Erwägung zu ziehen. Wenn man umgekehrt davon ausgeht, dass die sprachlichen Bewegungsbewegungen der „*differance*“ im Rahmen von Sozialisationsprozessen konkret und sichtbar werden und als Ereignisse, Kontexte, Interaktionen und Erfahrungen in Erscheinung treten oder zumindest darin enthalten sind, dann stellt sich die genuin soziologische Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Oder konkret formuliert: Wie ist der Zusammenhang zu fassen von Akteuren, die „sich selbst sozialisieren“ und die handelnd in ihre Umgebung eingreifen einerseits und den gesellschaftlichen Normen, Bezeichnungspraxen und Bedeutungsüberschüssen, die Personen, soziale Kontexte und die Situationen organisieren andererseits?

Eine kritische Perspektive auf die Prozesse der „Subjekt-Konstitution“ ist deshalb vor allem als ein Bemühen zu verstehen, die Sozialisationsforschung in Bewegung zu halten und sie daran zu erinnern, dass die Reproduktion des Bestehenden *eine* Facette der Individuation ist, und die Entdeckung und Begründung von Differentem und Neuem eine weitere. Die Aufgabe der Jugendforschung wäre es deshalb auch, solche gesellschaftlichen Bedingungen und sozialen Voraussetzungen zu verdeutlichen, in denen historische, kulturelle und soziale Konstellationen sozialer Veränderungen möglich sind. So könnte die sozialisationstheoretische Jugendforschung dem theoretischen Modell von „*differance*“ einen sozialen Ort geben.

1.2 Jugend als Gruppe mit einem eigenen Lebensstil: Doing Adolescence

Nicht nur in der sozialisationstheoretisch ausgerichteten Jugendforschung erfährt die Eigenaktivität Jugendlicher eine stetig größer werdende Berücksichtigung, sondern darüber hinaus haben sich auch unter Bezugnahme auf Begriffe aus der Kultur-, Wissens- und Praxistheorie Ansätze heraus kristallisiert, bei denen der „Jugendliche als sozialer Akteur“ im Mittelpunkt steht. Sie fokussieren die relative Eigenständigkeit und die je gegenwärtige soziale Bedeutsamkeit jugendlicher Aktivitäten und gehen der Frage nach, mit welchen Handlungen Jugendlichkeit entworfen, inszeniert und hergestellt wird. Im Unterschied zur Sozialisationsforschung werden Jugendliche hier nicht als Heranwachsende verstanden und von Erwachsenen unterschieden. Dementsprechend wird Jugend nicht als Phase der Hervorbringung zukünftiger Gesellschaftsmitglieder, sondern als gegenwärtig wirksame soziale Strukturkategorie und diskursives Konstrukt begriffen (z.B. Bourdieu 1993; Hitzler/Bucher 2000; Hitzler/Eichholz/Euteneuer/Niederbacher 2009).

Mit diesem Wechsel von einem diachronen Blick, wie ihn Sozialisationstheoretiker und Entwicklungspsychologen einnehmen, hin zu einer synchronen soziologischen Perspektive auf Jugendliche als gesellschaftliche Gruppe, rücken jugendliche Vergemeinschaftungsformen, Interaktionsordnungen und kommunikative Praktiken von Jugendlichen in den Blick. Dabei werden sowohl Ethnografien von Peer cultures in Institutionen (z.B. Weißköppel 2001) als auch Forschungen von Jugendlichen in ihren Peer-groups und Szenen (z.B. Schmidt 2004; Stauber 2004; Pfadenhauer 2010) erstellt. Diese Forschungsrichtung thematisiert das Erleben von Jugend und fragt nach den Erfahrungen und Aktivitäten der Jugendlichen selbst. Studien über jugendkulturelle Zusammenhänge – z.B. bei Fußballfans, christlichen Jugendgruppen, Sportvereinen oder Musik-Szenen – zeigen, wie die Beteiligten das soziale Konstrukt Jugend in und durch ritualisierte Handlungen hervorbringen und stabilisieren. In diesen Forschungen erscheint Jugend sowohl als eine eigenständige soziale Gruppe als auch als soziales Phänomen, das „durch eigenständige Inhalte und Lebensvollzugsformen seine Konturen gewinnt“ und „weitgehend gelöst von scharfen Altersgrenzen“ (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2005, S. 1) ist. Im Unterschied zu dem überwiegenden Teil der Jugendforschung werden Jugendliche hier nicht primär befragt, sondern ihre Interaktionen analysiert. Dazu wird an die interaktionistische und ethnomethodologische Forschungstradition (z.B. West/Fenstermaker 1995) wie auch an die Ethnografie und die Praxeologie (z.B. Kelle/Breidenstein 1996; Bourdieu 1972) angeknüpft.

1.2.1 Ritualität und symbolische Beziehungsanzeigen

Im Rahmen dieser Untersuchungsperspektive werden häufig gruppenspezifische Rituale und ritualisierte Handlungen von Gruppen oder Jugendkulturen untersucht. Veranschaulicht werden beispielsweise alltägliche, routinierte Umgangsformen von Jugendlichen untereinander, in denen Scherzhaftigkeit eine gewichtige Rolle spielt: Jugendliche tragen nicht nur das Erzählen von Geschichten, Klatsch und Beschimpfungen in der scherzhaften Modalität aus, sondern praktizieren außerdem untereinander Umgangsformen, bei denen übliche Höflichkeiten ausgeblendet bleiben. Sie pflaumen sich gegenseitig an, „dissen“ und nehmen sich auf den Arm. Auf dem dünnen Eis zwischen Ernst und Scherz spielen sie mit den Ambivalenzen der Kommunikation (vgl. z.B. Schmidt 2004; Deppermann/Schmidt 2001). Die jugendlichen Aktivitäten werden als „performances“ verstanden, deren rituelle, zeremoniale und theatrale Handlungsformen untersucht und als Zugehörigkeitsrituale veranschaulicht. Ein wichtiger theoretischer Bezugspunkt ist der Begriff des „Einsetzungsritus“ von Pierre Bourdieu. Mit diesem Begriff will Bourdieu auf die Relevanz der Durchsetzung sozialer Konzepte im Feld der Praxis verweisen:

„Von Einsetzungsriten zu sprechen heißt, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass jeder Ritus auf Bestätigung oder Legitimierung abzielt, also darauf, dass eine willkürliche Grenze nicht als willkürlich erkannt, sondern als legitim und natürlich anerkannt wird“ (Bourdieu 1990, S. 84).

Bourdieu geht davon aus, dass die Funktion von Einsetzungsriten darin besteht, soziale Unterschiede zu etablieren und zu naturalisieren. Einsetzungsriten sind demnach nötig, um soziale Differenz zu artikulieren und um soziale Konzepte als natürliche Phänomene erscheinen zu lassen. Das, was als essentiell erscheint, als ein biologisches Wesensmerkmal oder als ein phänomenologisch Gegebenes ist im Bourdieuschen Denken ein Ergebnis der in sozialen Praktiken erworbenen Schemata.

Dies gilt auch für das Konzept der Jugend, die Bourdieu, wie ja bereits ausgeführt, nicht als eine anthropologisch gegebene, quasi natürliche Lebensphase versteht, sondern als ein gesellschaftliches Verständigungskonstrukt, als einen Kampfplatz politischer, ideologischer und moralisch-ethischer Auseinandersetzungen, eine Metapher für gesellschaftlichen Wandel, Fortschritt und Zukunft. Bourdieu postuliert, dass das soziale Konstrukt Jugend durch Einsetzungsriten legitimiert und durch diese als natürlich anerkannt wird; erst Einsetzungsriten begründen die willkürliche Grenze altersspezifischer Typisierung.

In der kultursoziologisch ausgerichteten Jugendforschung gibt es diesen Überlegungen folgend eine Reihe von Forschungen, die ritualisiertes Verhalten von Jugendlichen in Clubs und auf Raves, z.B. der Love Parade, untersuchen und dabei auf das Konzept der Einsetzungsriten von Bourdieu zurückgreifen (z.B. Klein 2003; Klein/Friedrichs 2004; Otte 2007). Clubs als Sonderwelten von Jugendlichen, als Räume des Ausgehens und des Treffens, sind ein interessantes Forschungsthema zum Thema Jugend, weil sie für die allermeisten Nicht-Jugendlichen fremde Welten sind. Hier scheint ein Raum zu existieren, in dem sich Jugendllichkeit par excellence herstellt. Gabriele Klein und Malte Friedrichs typisieren die Handlungsabläufe in einen Club folgendermaßen:

- Der Clubabend beginnt nicht erst mit dem Eintritt in den Club, sondern bereits zu Hause, wenn es um die Kostümierung, um die Auswahl der passenden Kleidung geht. Über Kleidung wird soziale Zugehörigkeit zur ‚Jugend‘ inszeniert, ein bestimmter Kleidungs-